

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 49 (1923)
Heft: 8

Artikel: Zeitgenossen
Autor: Wenger
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-456179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeitgenossen

IV. Alte arme Frau

Einmal ein ernstes Kapitel Man kann nicht immer bloß lachen. Wer zu weinen versteht, der kann selig lächeln.

Es muß schon immer in mir gelegen haben. Als 18-jähriger konnte ich niemals einen alten Mann in weißem Haar einen schwer beladenen Karren ziehen oder sonst irgend eine harte Arbeit ungerührt und ohne heimlich nagenden Vorwurf verrichten sehen. Ich drehte mich verstohlen nach dem Fleißigen um, beobachtete ihn unter zerdrückten Tränen und erhob berebte Klagen im Himmel für sie, ballte die Faust und fluchte der Erde. Und ich schämte mich tief innen vor diesen alten, gebrechlichen, dürftigen, aber immer noch schaffenden Männern, während ich gerade herumlungerte, flanierte, kareffierte, faulenzte, meiner Mutter Geld vertat und im Leben noch nichts geleistet hatte, ja nicht einmal mein Brot verdiente.

Und heute? Als Dreißigjähriger? Ich begegne hin und wieder, wenn ich zur Arbeit gehe, alten Frauen und ihr Anblick durchbraust mich wie Orgelstimmen, die an alle Fasern rühren. Diese Frauen haben ganz verrunzelte Gesichter und Hände, die buchstäblich verwerft sind. Die Schritte, die sie tun, sind winzig klein, der Gang schleppend langsam, die schmale, dünne, ausgetrocknete Gestalt gebeugt, und ihre Kleider tragen jenen unaussprechlich rührenden Schimmel, der einzig altmodischem Schnitt und vorsintflutlichem Alter eigen. Und während sie dahinhuschen, leise wie Schatten, die Augen niedergeschlagen, zur Hälfte schon in einer anderen Welt, in der Hand ein Milchpintlein oder ein Körblein, denn sie müssen ihre notwendigen Dinge selber eintragen, bei Regen furchtsam den Rock gerafft und beim Frost frierend, ein Bild des Jammers und der Anklage, da faßt mich ein Rühren an, wie es mich nur anwandelt, wenn ich ein armes, mißbrauchtes, verschupftes und ungerecht gedemütigtes Arbeitstier erblicke.

Heimlich schleichen diesen Gestalten meine Gedanken nach. Ich suche ihr Schicksal zu ergründen und dieses Schicksal will mir irgendwie hohnvoll hart und sinnlos vorkommen. Immer haben diese Ärmsten gearbeitet, schon als Kinder. Wann hatten sie es einmal schön und gut? O vielleicht nur einmal ganz schnell, unwahrscheinlich schnell, und das ging vorüber wie ein Traum, und vielleicht sogar nie, gar nie, gar nie, hört ihr Ueberglücklichen und Satten! Immer nur Mühe, Arbeit, und dazwischen Not und Entbehrung. Nach der glanzlosen Jugend die Heirat, eine Ehe, die vielleicht aus der früheren einfachen Hölle eine doppelte

machte. Der Mann ein Rohling, ein Luder, das soff, und statt den Arbeitslohn nach Hause zu bringen, im Dufel um Mitternacht die aus dem Schlaf Geschreckte und Jammernde mit Fäusten traktierte. Es kamen die Kinder, die das ohnehin harte Leben noch härter machten. Und die Jahre gingen und der Krieg kam und der Hunger und die Entbehrung wuchsen. Und die Jahre gingen weiter, der Mann starb, die Jungen flogen aus dem Nest, nahmen das Beste mit, und die Mutter, nun alt, einsam, grau und schwach, blieb in irgend einem abgelegenen, ärmlichen Stübchen zurück, halb verschollen, aber immer noch ein Wesen, ein menschliches Wesen, das essen mußte, vielleicht Hunger litt, auf keinen Fall prassen konnte, das warm gekleidet sein wollte im strengen Winter, Holz in den Ofen und sorgenlosen Schlaf in den frühen Morgen hinein nötig hatte.

Phantastereien? Vielleicht ein wenig, aber nicht ganz, niemals. Denn diese armen Frauen sind dürftig, sind alt, gebrechlich, sind keine Lebensdrohnen und Parasiten und Luxusweibchen, sondern fordern das Mitleid eines jeden heraus, der noch ein fühlendes Herz in der Brust sein eigen nennt, sind ein stiller, stummer und gerade deshalb unheimlich berebter ständiger Vorwurf, eine gewaltige Anklage, ein Stoß ins Gewissen aller jener, deren Sinne noch nicht völlig und auf ewig verhärtet sind.

Alte arme Frau, wenn ich dich sehe, bin ich immer untröstlich, daß ich kein König oder steinreicher Fürst bin. O wie solltest du es gut haben, sage ich mir da, wenn ich reich wäre! Ich würde dir nachschleichen, die dunklen, abgetretenen Stiegentritte empor bis in dein winziges Stübchen und dort würde ich dir ein paar Hände voll Gold in den Schoß leeren, daß dein Lebensabend ganz sorgenfrei wäre und du und ich und der Himmel vor Freude zu weinen begännen. Ich wollte dich noch einmal lachen sehen über dein ganzes liebes und treues Gesicht, über das schon immer nur Tränen und Kummer gelaufen sind. O ich weiß, es würde dich furchtbar schwer ankommen, schon nur der Versuch eines Lächelns, denn es ist schon zu lange her, daß du einmal gelacht. Aber ich weiß, in einer Falte deines Gesichtes würde doch ein zartes, unendlich seliges und beseligendes Lächeln aufbrechen, und dieses schüchterne Lächeln, das nur ein armer Ansaß, sozusagen ein Stammeln wäre, könnte mich närrisch machen vor Freude und Glück, auf jeden Fall glücklicher und seliger als das schönste, silberne, leichte und sorglose Lachen einer schönen, reichen und glücklichen Frau.

Wenzel

U l y d i g !

Alles git im Låbe Zyte
Wo Jede sich vergift,
Sy eigi Fründ und Brüder
Mit Spårberauge mißt.

Es bescht Wort tuet eim verdeube
Und s'Wörnåbmscht dunkt eim schlåcht;
Må möcht uf Alles wåttre,
Es poche uf syz Nåcht.

Alles heißt, a dene Låge,
Do heig dr Düffel Kåsch,
Drum hoß du schån debeime
Und gang råcht früß is Nåsch.

Edto Hellmut Klenert

